universität innsbruck
Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Drei Sommer in Tirol

Steub, Ludwig

Stuttgart, 1871

VIII. Aus der Geschichte von Brixlegg. 1869

urn:nbn:at:at-ubi:2-8337

VIII.

Aus der Geſchichte von Brixlegg.

1869.

Hin und wieder fällt zu Brixlegg auch Regenwetter ein. An ſolchen Tagen iſt es vortheilhaft, ſich hiſtoriſchen Studien zu widmen und ſind hiezu namentlich die „Brixlegger Merkwürdigkeiten“ zu empfehlen, ein handſchriftliches Heft, das leicht zu erhalten iſt und allerlei Aufſchluß gewährt.

Dieſe Merkwürdigkeiten hat der hochwürdige Herr Georg Lettenbichler verfaßt, ein Curat in dem Dörflein Hart, welches auf einer grünen Berghalde im Zillerthale liegt. Dieſer Curat lebt ſchon ſeit vielen Jahren in großer Verſchollenheit, unbekümmert um die Welt, lediglich mit dem Studium der tiroliſchen Geſchichte beſchäftigt. Plagt irgend einen Innthaler die Neugier, was es mit dieſer oder jener Ruine für eine Bewandtniß habe, in welchen Zeiten dieß oder jenes Geſchlecht erſtanden oder ausgeſtorben ſei, ſo ſchreibt er ein Brieflein an den Herrn Curaten zu Hart und erhält dann bald ſeine Auskunft, ſo genau und verläßlich, als der Stand der Forſchung ſie zu geben geſtattet. So ſchrieb der Curat auch die „Brixlegger Merkwürdigkeiten,“

wie es nach der Vorrede ſcheint, lediglich auf den Wunſch des Gemeindevorſtehers Anton Sigwart zuſammen, welcher das Dörflein vor acht Jahren regierte und zum guten Beiſpiele für alle ſeine Nachfolger nicht nur ein braver Wirth, ſondern auch ein großer Freund der tiroliſchen Geſchichte war. Wie aus der Vorrede weiter erhellt, verlangte der beſcheidene Hiſtoriker für ſeine Erleuchtung Brixlegg'ſcher Dunkelheiten keinerlei Ehrenſold, ſondern bat ſich als Gegengabe nur aus, daß ihm der Vorſteher Alles, was er über ſeine Heimath noch in Erfahrung bringen werde, freundlich mittheilen möge. Dieſer ließ es indeſſen hiebei nicht bewenden, ſondern verehrte ihm, da er nicht blos Wirth (und Homöopath), ſondern auch Barometermacher war, einen ganz hübſchen Barometer, welchen der Herr Curat noch jetzt beſitzt.

Dieſe „Merkwürdigkeiten" habe ich nun ſchon im Jahre 1869 ausgezogen und die Auszüge zu einer kleinen Abhandlung verarbeitet, welche nunmehr auch ans Licht des Tages treten ſoll.

Das freundliche Brixlegg liegt eigentlich auf altbayeriſchem Boden. Es gehörte nämlich von altersher zum Landgericht Rattenberg und dieſes wie die unterinnthaliſchen Gerichte Kufſtein und Kitzbüchel gehörten einſt zum Herzogthum Bayern. Als aber der letzte Fürſt von Niederbayern geſtorben war und ſich die Herren von Oberbayern mit den pfälziſchen Vettern um das Landshuter Erbe mehrere Jahre lang abgerauft hatten, ſchloß Kaiſer Max, der letzte Ritter, den Streit durch einen Vergleich zu Köln (1505) und ſprach ſich ſelbſt als Sportel oder Honorar für dieſe richterliche Thätigkeit jene drei ſchönen Herrſchaften zu, gewiß die ſchönſten in ganz Nordtirol!

Vorher war alſo Bayerland bis an den Zillerbach gegangen. Wären wir Bajuvaren nun ſo patriotiſch und ſo

feurig wie die Franzoſen, ſo hätten wir nie vergeſſen, daß der Ziller, wenn auch nicht unſere natürliche, ſo doch unſere hiſtoriſche Gränze iſt. Wir könnten ebenſogut eine permanente, beſtändig eiternde question du Ziller haben, wie Jene die question du Rhin. Wir könnten ebenſogut in die Welt hinausſchreiben: le Ziller c'est la paix, wie Jene: le Rhin c'est la paix. Wir könnten ebenſogut Stand und Fall unſerer Miniſter davon abhängig machen, ob ſie unſere Kriegsheere ſammt dem Generalſtabe und den nöthigen Landkarten an den Zillerbach führen wollen oder nicht. Aber wir ſind zu gutmüthig und lieben unſere Nachbarn allzuſehr, als daß wir ſie nicht hin und wieder einen tüchtigen Schluck aus unſerer Flaſche thun ließen.

Wir empfinden auch gar keine Annexions-Gelüſte und wollen nichts mehr erobern — wenigſtens nicht auf dieſer Welt. Es iſt ſogar fraglich, ob wir einen Zuwachs von jener Seite her verdauen könnten. Oder müſſen wir nicht täglich ſchaudernd leſen, wie der große tiroliſche Agitator im Lande auf- und abfährt, um als Volksredner, Chriſt und Biedermann allenthalben zu erklären, daß die Liberalen jetzt mit Adam und Eva abrechnen und die ehrwürdigen Voreltern des Menſchengeſchlechts durch ein leichtfertiges, kaum mit einem Feigenblatt bedecktes Affenpaar erſetzen wollen, daß auch die Steuern nur eine Erfindung der Freimaurer ſeyen, welche ſich ſogar anmaßten, durch neue Schulgeſetze, durch Unterricht und Bildung ſelbſt den Bauern einigermaßen zum denkenden Menſchen heranzuziehen, womit ſich der katholiſche Clerus noch nie viel geplagt habe und was auch überflüſſig ſey, da es in Tirol wohl hinreiche, wenn etliche fromme Patres und andere gottergebene Männer das Nöthige dächten und die übrigen ihnen mit chriſtlichem Gehorſam folgten. Noch Anderes verlautet, was wir aber hier doch nicht mittheilen wollen,

was aber alle Gelüſte nach Wiedervereinigung niederſchlagen könnte. Oder ſollten wir, ſo es möglich wäre, nicht bloß die Zillergrenze wieder erſtreiten, ſondern auch den Tag rückgängig machen, da Margaretha die Maultaſch das ſchöne Tirol an die Habsburger verſchrieben hat, obgleich wir wiſſen, daß wir auch den Monſignore Greuter und die Hoftheologen am Eiſack und die dunklen Geſchwader der Brixener Cleriſei wieder zurückerwerben müßten? Der Gedanke iſt zu ſchwarz, als daß wir ihn noch weiter denken möchten!

Nach dieſem Vorworte, welches ich mir ſelbſt zuzuſchreiben habe, gehen wir ohne weiteren Verzug zu den mehrerwähnten Mittheilungen des Herrn Curaten Lettenbichler über.

Wenn die Hiſtoriker ſich einen Ort zum Gegenſtand ihrer Forſchung auserſehen, ſo werfen ſie in der Regel zuerſt die Frage auf, was deſſen Namen wohl bedeuten möge und aus welcher Sprache er zu erklären ſei. Damit begeben ſie ſich bekanntlich auf das Feld der Etymologie oder der Sprachwiſſenſchaft. Für Localhiſtoriker und ländliche Geſchichtsforſcher ſind auf dieſem Felde noch keine ſichtbaren Pfandwiſche aufgeſteckt und ſie tummeln ſich daher auf demſelben mit beſonderer Freudigkeit, ohne zu ahnen, wie ſtreng mittlerweile hinter ihrem Rücken die Methode geworden, und welche Kreuzigungen einem verwegenen Dilettanten bevorſtehen können.

Was bedeutet alſo Brixlegg, das in der älteſten Urkunde, die es erwähnt, ums Jahr 788 Prislecca geſchrieben und jetzt noch vom Volke Briſchlegg geſprochen wird? Es gibt eine franzöſiſche Schule in Tirol, welche behauptet, im ſechsten und ſiebenten Jahrhundert, als es noch keine Franzoſen gegeben, ſeien dieſe öftermalen in Tirol eingefallen und hätten da verſchiedene Wieſen, Felder, Höfe,

Schluchten und Thäler altfranzöſiſch benannt, was ſehr auffallend ſein müßte, da die hier gemeinten Franzoſen eigentlich Franken waren und ein gutes altes Deutſch geſprochen haben. Ein Anhänger dieſer Schule war ſtellenweiſe auch Beda Weber und nach dieſem liegt in unſerm Falle das franzöſiſche briser zu Grunde. Davon kommt das „deutſche" Briſal, Spießel; hiezu tritt Lege und wir haben alſo Priſellegg = Holzlege.

Nach dem Geſchichtsforſcher von Hart wäre aber eher an die Brixentes zu denken, einen alten rhätiſchen Volksſtamm, welchen man gewöhnlich in die Gegend der berühmten Biſchofſtadt am Eiſack verlegt, den er aber auch mit dem andern Brixen, dem uralten Dorfe bei Hopfgarten, in Verbindung bringen will.

Da ich meine alt- und mittelhochdeutſchen Grammatiken und Wörterbücher hier in Brixlegg nicht mit mir führe, ſo wage ich kaum die Frage aufzuwerfen, ob Priſel nicht allenfalls Preiſel(beere) und alſo Prislecca nicht etwa Preiſel(beeren)ecke ſein möchte?

Die Geſchichte eines Dorfes iſt gewöhnlich nur die Hiſtorie ſeiner Kirche und ſeiner Pfarre. Intereſſante Liebesabenteuer, ſcandalöſe Entführungen, erhebliche und für Novelliſten verwendbare Schandthaten, ſie mögen wohl in früheren Tagen auch vorgekommen ſein, aber ſie ſind vergeſſen und fortgeriſſen vom Strome der Zeit. So wäre denn eigentlich das Meiſte verſchollen, wenn der hochwürdige Clerus nicht ſeine Briefſchaften ſorgſam aufbewahrt hätte und aus dieſen hin und wieder etwas mittheilen würde.

Aus den actenmäßigen Berichten des Geſchichtſchreibers von Brixlegg iſt aber leider nichts Anderes zu erſehen, als daß der Pfarrer von Reit, der die Kirche als Filiale in Anſpruch nahm, mit den Auguſtinern in Rattenberg, welchen ſie die geiſtliche Obrigkeit zur Beſorgung über-

geben hatte, in hundertjährigem Hader lag, und daß beide Parteien wie giftige Höckerinnen ſich um jedes Meßſtipendium und um jeden Beichtkreuzer abbalgten.

Gehen wir daher lieber zum Schloſſe Mährenſtein über, das einſt über dem Dorfe Mehren auf dem felſigen Vorſprung prangte, welcher jetzt die hölzerne Hochcapelle trägt. Obwohl längſt verſchwunden, geiſtert es noch fort in der Erinnerung des Volkes, das den Berg zuweilen ganz durchleuchtet zu ſehen glaubt und ihm unterirdiſche Gänge zuſchreibt, welche zu unermeßlichen Schätzen führen ſollen. Auch hier aber entſteht die Frage, ob der Mährenſtein, der „märe“ (berühmte) Stein, oder ob die Mähren, von denen der Name außerdem herzuleiten wäre, Sagen, Gäule oder Mahren, Muhren (Bergabſitzungen) bedeuten. Da indeß der Name der Burg ſichtlich von dem Namen des Dorfes ausgegangen, ſo iſt der letzte Vorſchlag wohl der beſte. Der Herr Curat denkt nach der Landesſitte an keltiſch merch = virgo, femina.

Nach dieſem führt derſelbe eine gute Anzahl von alten Mährenſteinern auf, welche in den Urkunden des Mittelalters Kauf-, Tauſch- und Pfandverträge abſchloßen oder für das Heil ihrer Seele Hab und Gut verſchenkten oder als adelige Zeugen dabei ſtanden, wenn andere dieſe Geſchäfte verrichteten. Einmal wird auch beurkundet, daß Warmunt und Engelmar, die Ritter „vom Perge,“ die Vettern der Mährenſteiner, 1130 dem Kloſter Baumburg an der Alz zur Anſchaffung eines Meßbuches eine Wieſe und einen Wald überlaſſen, woraus man entnehmen mag, entweder wie wohlfeil damals Grund und Boden, oder auch wie theuer die Meßbücher geweſen.

Georg von Mährenſtein, der letzte ſeines Namens, lebte noch im Jahre 1369; ſeine Burg iſt aber längſt verſchwunden. Ob ſie langſam zuſammenfiel und in ihren

Trümmern den Berg herunterkollerte, ob feindliche Hand oder der Blitzſtrahl vielleicht ihrem Daſein ein ſchnelleres Ende gemacht, zu welchen Zeiten dieſes oder jenes geſchehen — man weiß es nicht.

Von der verſchollenen Burg zu Mährenſtein folgen wir dem Hiſtoriker nach einem jüngern Schlößlein, das noch blühend im Dorfe und zwar der Kirche gegenüber ſteht. Mit ſeinem etwas blaſſen, pomeranzenartigen Teint, mit ſeinen ſilberfarbigen Jalouſien, mit ſeinen rothbehelmten Eckthürmen erſcheint es als ein wohlerhaltenes Exemplar eines adeligen Anſitzes, wie ſie am Ende des Mittelalters in Tirol zu Hunderten entſtanden. Damals verließen die alten Kreuzritter, Romfahrer und Wegelagerer, ſoweit ſie noch nicht ausgeſtorben waren, ihre unbequemen Felſenneſter, um ſich an der geſelligen Heerſtraße niederzulaſſen, wo ſich neben ihnen auch die reichen Gewerken, die geadelten Kaufherren und Schriftgelehrten breit machten. Mittlerweile iſt der Anſitz eine Gaſtwirthſchaft geworden, welche das Herrenhaus heißt, und kehren viele Tauſende da ein ohne zu wiſſen, daß es das alte „Geſäß“ Graseck iſt, was ſie beherbergt. Kaspar Gras nämlich, ob er nun, wie Curat Lettenbichler meint, aus Brixlegg oder, wie Andere glauben, aus Franken ſtammte, wurde Erzherzog Leopolds, des damaligen Regenten, Kammer-Hofboſſirer, und goß als ſolcher 1628 deſſen Reiterſtatue, welche noch jetzt auf dem Rennplatz in Innsbruck zu ſehen iſt. Sie gewährt, obwohl etwas ſteif und ungelenk, den warmen Patrioten gleichwohl eine erhebende Erinnerung an die gute alte Zeit, da Tirol noch ſeine eigenen Fürſten hatte, welche in der Hofburg zu Innsbruck mit Anſehen reſidirten.

Des Geſchlechtes Blüthe entfaltete ſich übrigens erſt in des Kammer-Hofboſſirers Sohn Johannes, welcher als Hüttenverwalter zu Brixlegg durch ſeine Geſchicklichkeit den

tiroliſchen Adel, den Anſitz mit dem Namen Graseck und ein Wirthshaus dazu erhielt, ſo daß er von da an ein gemachter Mann war.

„Sie glauben nicht, welch ſchönes Gefühl es iſt, von Adel zu ſein!“ ſagte neulich einer unſerer jüngſten Ritter, der aber an Tugend und Tapferkeit mit den älteſten wetteifert. Der ſtille Wunſch, über den hergebrachten Stand hinaufgenobelt und jenes ſchönen Gefühls theilhaftig zu werden, ſcheint ehedem auch in Tirol viele Herzen beunruhigt zu haben. Die damaligen Tiroler Fürſten der habsburgiſchen Nebenlinie, welche 1665 ausſtarb, pflegten ihn aber gerne zu befriedigen, und ſuchten ſich aus Hüttenverwaltern, Büchſenmeiſtern, Kauf- und Bergleuten, Geſchichtsforſchern, Rechtsgelehrten und anderen geſcheidten Männern zu hoffähigem Umgang einen neuen Adel zu bilden, der die alte, ausſterbende oder verkommende Ritterſchaft glücklich erſetzen, dem regierenden Hauſe neuen Glanz verleihen und manche Belehrung gewähren konnte, die ihm ſonſt leicht unzugänglich geblieben wäre.

Und nun auf nach Schloß Matzen, nach der wunderlichen Matzen, die eigentlich der archäologiſche Angelpunkt der ganzen Gegend iſt. Von des Dorfes letztem Hauſe läuft ein breiter Fußweg die Wieſen hinan und oben auf der ſanften Höhe treten wir in den Burgfrieden des Schloſſes. Es iſt ein ſchönes Bild, wenn die Sonne hinter die Berge geſunken, wie der alte Thurm aus dem Fichtenhain ſein Dach erhebt, bereits von milder Dämmerung umwoben, während die rieſigen Felſenhäupter des Innthals dunkel in den Abendſchein ragen und die Fledermäuſe ſchweigſam den erſten Flug verſuchen. — Hier ſpricht uns Alles ſehr vorzeitlich und längſtvergangen an. Doch wiſſen wir nicht genau, ſind es ritterliche oder altrömiſche Jahrhunderte, deren Nachſchauer uns hier umfangen. Der hohe, runde,

aus Bruchſteinen erbaute, nur mit wenigen Lichtlöchern verſehene Thurm gleicht nämlich ganz und gar jenem andern an der Talfer bei Botzen, den man den geſcheibten nennt; allein da die Alterthümler, ſo viel uns bekannt, noch nicht herausgebracht, ob ſie dieſen in die Zeit der Römer oder ins Mittelalter verſetzen ſollen, ſo werden ſie wahrſcheinlich auch noch nicht wiſſen, wie ſie es mit dem Matzener Thurm zu halten haben. Den Gelehrten der Gegend gilt dieſer allerdings als ein römiſches Bauwerk.

Neben dem Thurm iſt der obere Eingang in das alte Schloß. Es iſt ſeit Jahrzehnten verlaſſen und verödet, aber doch in ſeinem Verfalle noch ein ſprechendes Denkmal tiroliſcher Herrlichkeit, wie ſie am Ausgang des Mittelalters, unter Sigmund dem Münzreichen und Kaiſer Max, ſich entfaltete. Wenn wir aber dort oben das Schloß betreten, ſo gehen wir zwar zu ebener Erde hinein, finden uns jedoch, da der Fels raſch abfällt, obwohl in gleicher Linie fortſchreitend, bald im vierten Stock und ſehen von ſchwindelnder Höhe ins grüne Thal hinaus. Von derſelben Höhe ſehen wir auch in den Burghof hinab, den auf zwei Seiten drei Bogengänge übereinander zieren. Unten, wo einſt die ritterliche Jugend ſich im Turnier geübt, gedeiht jetzt dichtes Gras. Auch ein paar junge Bäume ſind ungeſtört emporgewachſen. Die Fenſter der Schloßcapelle ſchauen ſchwermüthig in den Hof herunter; über ihrem Dache hängt im hölzernen Thürmchen noch ein Paar melancholiſcher Glöcklein, welche Niemand mehr läutet. In der Capelle finden ſich einige Votivbilder aus der Perückenzeit. Daneben öffnet ſich ein altes Prunkgemach mit längſt zerriſſenen Tapeten und getäfeltem Fußboden, der längſt aufgeſprungen. Neben dieſem ein langer Ritterſaal, im vorigen Jahrhundert ſchnöde mit Rococo bepinſelt. Auch ſonſt noch ein paar Zimmer mit eingelegten Böden, welche

einſt die Herrſchaft bewohnt hat. Die übrigen ſind mit Eſtrich ausgegoſſen und äußerſt einfach. In allen aber ſtehen ungeheure altväteriſche Oefen, welche bis an die Decke reichen und zu den neueren Holzpreiſen längſt nicht mehr ſtimmen.

Schloß Matzen iſt alſo dem Untergange geweiht. Doch wird noch das Dach erhalten, um das Gemäuer ſo lang als möglich vor gänzlicher Zerbröckelung zu ſchützen. Hin und wieder ſcheinen auch die Bleifenſter ausgebeſſert zu werden, damit der Regen nicht zu dicht hereindringe. Im Uebrigen hat der Zahn der Zeit den freieſten Spielraum und übt ſeine Macht ſo trefflich, daß die Maler von weiter Ferne daher kommen, um den pittoresken Verfall zu ſtudieren. Ja die Maler und die Malerinnen ſitzen namentlich in dieſem Herbſte zahlreich in den Gängen und den Höfen der alten Burg herum, zeichnen Thüren, Thore, Oefen, Stiegen und ſogar die finſteren gothiſchen Küchen und ſcheinen überhaupt ernſtlich entſchloſſen, das ganze Caſtell in ihren Mappen Schwarz auf Weiß nach Deutſchland hinauszutragen.

Um das Schloß, ſeinen Namen und deſſen Bedeutung iſt ſchon mancher gelehrte Streit gekämpft worden. Hier ſoll nämlich einſt, wie die Einen glauben, die römiſche Station Maſciacum geblüht haben, welche die Antoniniſche Reiſekarte verzeichnet. Andere dagegen verlegen dieſelbe nach Wörgel, welches drei Stunden weiter unten liegt. An beiden Orten ſind unter dem Boden römiſche Mauern, Kunſtarbeiten und Münzen gefunden worden; an beiden Orten erzählt das Volk von einer großen, namhaften Stadt, welche vor uralter Zeit da geſtanden, an der Peſt aber ausgeſtorben ſei.

Schloß und Herrſchaft Matzen haben im Mittelalter lange Zeit den Frunds-, Frons- oder Freundsbergern

gehört. Die Freundsberger ſind nämlich im Gebirge ein altbekanntes Geſchlecht, hatten ihre Stammburg auf dem Bühel oberhalb Schwatz, wo noch der alte Thurm ſteht, und waren weiland der Grafen von Andechs Dienſtleute. Später ſtiegen ſie hoch empor in Macht und Reichthum, aber um 1468 zogen ſie aus dem Lande und kauften die Herrſchaft Mindelheim in Schwaben. Dort auf dem Schloſſe wurde 1475 Georg von Freundsberg, der berühmte Landsknechtführer, geboren, welchen Kaiſer Karl V. ſpäter zu ſeinem Feldoberſten und Hauptmann der gefürſteten Grafſchaft Tirol ernannte.

Außer der lückenhaften Reihe der Herren von Freundsberg zu Matzen weiß aber die Geſchichte von dieſes Schloſſes Schickſalen in alten Tagen auch nichts zu melden, als eine Belagerung, die es von den Bayern erlitten, welche 1410 die Grafſchaft Tirol wieder erobern wollten, ſieben Wochen vor der Veſte lagen und dann unverrichteter Dinge heimgingen.

Nach den Freundsbergern gerieth die Burg in verſchiedene Hände, welche ziemlich ſchnell wechſelten.

Im Jahre 1734 ſind die Reichsritter von Pfeifersberg auf Angerburg und Haunsberg in die Burg zu der Matzen eingezogen und haben dieſelbe bis zum heutigen Tage mit Ehren beſeſſen. Der, ſo jetzo Schild und Namen führt, heißt beim Volke noch der Matzenritter, wie ſeine Vorgänger in alten Tagen. Als er noch in friſcher Jugend blühte, pflegte derſelbe zwar in einem Kämmerlein ſeines Schloſſes zu domiciliren, welches er ſich nothdürftig als anſpruchsloſer Junggeſelle zurecht gerichtet hatte, aber es iſt nicht Jedermanns Sache, ſich in dieſen düſteren Spelunken behaglich zu fühlen und bei Tage zuzuhören, wie die altersſchwachen Balken ſeufzen und die Mauerbrocken herunterfallen, oder bei Nacht, wie die Thurmeulen kreiſchen

und die Fledermäuſe an die Fenſter tippen. Darum baute, als er zu reiferen Jahren gekommen, ſich auch der Matzenritter am Fuße ſeiner Burg ein ſchmuckes Landhaus, hell und reinlich, welches er niedlich ausſtattete mit ſchönen Bildern und mit dem zierlichen Hausrath, wie ihn die Schreiner unſerer Tage fertigen. Dort lebt er nunmehr mit ſeiner Familie zufrieden dahin und überläßt die alte Veſte dem raſtloſen Laufe der Zeit.

So drängt es jetzt ja auch die europäiſche Menſchheit, aus den ruinöſen Spelunken des Mittelalters hinaus zu ziehen und ſich als angenehmeren Aufenthalt für Sommers- und Winterszeit einen hellen und reinlichen Staat zu ſchaffen, den ſie mit den Einrichtungen der neuen Zeit zierlich ausſchmücken will. Aber im Lande Bayern und Tirol iſt dieſer Drang bekanntlich noch ſehr ungleich vertheilt und Alle die, die ſich nach friſcher Luft ſehnen, werden von den Anderen als laſterhafte Freimaurer verſchrien, welche demnächſt den Zorn des Himmels herunterrufen und das ganze Land ins Unglück ſtürzen werden, während doch der liebe Gott nicht allein die ultramontanen Dunkelmänner, ſondern als Gegengewicht auch das Licht erſchaffen hat.

Wer auf dem waldigen Matzenbühel ſteht, der ſieht zwei alte Schlöſſer vor ſich liegen, das berühmte Kropfsberg, ſo verfallen, und das beſcheidene Lichtwer, ſo noch jetzt bei Dach und in gutem Stand. Erſteres zu beſchreiben, möchte für heute faſt zu viel werden, letzteres aber liegt auf einer grünen, buſchigen Anhöhe und hat ein alterthümliches, fenſterlos-lichtarmes Ausſehen. Lichtwer kommt ſchon im dreizehnten Jahrhundert vor und ſchrieb ſich damals Liechtenwerde, d. h. helles Eiland oder lichte Inſel. Es geht daraus hervor, daß der Ort dazumal mitten im Waſſer ſtand, während die Anhöhe ſich jetzt aus breiten

Wieſen erhebt und der Innſtrom in der Ferne eines guten Büchſenſchuſſes ſeine Wogen wälzt. Dieſes Schloß haben nach mancherlei anderen Vorgängern im ſiebzehnten Jahrhundert die Herren von Sterzinger erworben und iſt daſelbſt jener Ferdinand von Sterzinger geboren, welcher ſpäter als Theatiner zu München, am Namenstag des Kurfürſten Max III. (zwölften October 1766), die berühmte Predigt über „das gemeine Vorurtheil der Hexerei“ gehalten hat. Dieſer Vortrag erregte damals bekanntlich ein ungemeines Aufſehen. Namentlich das andere Geſchlecht war voll Ingrimm und befürchtete ein Privilegium zu verlieren, wenn es keine Hexen mehr auf den Scheiterhaufen liefern dürfte. Auch viele fromme Männer beſorgten, der Staat würde auseinanderfallen und alle Religion in Stücke gehen, wenn dieſer altehrwürdige Glaube, der von den angeſehenſten Kirchenlehrern und Päpſten bekräftigt worden, in Abgang käme. Dieß iſt jetzt ſchon über hundert Jahre her; allein der Tumult, der jüngſt in Bayern über die angeſtrebte Verbeſſerung der Schulen entſtand, ſcheint anzudeuten, daß nicht allein dem Glücklichen, ſondern auch dem Einfältigen keine Stunde ſchlägt.

Die Gegend von Brixlegg rühmt ſich aber noch einer anderen Celebrität. Hoch über dem Dorfe auf der grünen Berghalde liegt ein Bauernhof, der da Burglehen heißt und von dieſem ſtammt das Geſchlecht der Burglechner. Ihm entſproß im Jahre 1573 Mathias Burglechner, der ſich allmälig zum Kanzler von Tirol emporſchwang und der Vater der tiroliſchen Geſchichte wurde. Die zwölf Foliobände, welche er darüber zuſammengetragen, ſind freilich nur in drei Abſchriften zu Wien, Innsbruck und München vorhanden und daher nicht Jedem zugänglich. Doch hat man mehrere Auszüge daraus verfaßt, und dieſe wurden und werden als angenehme Fundgrube von vielen

Schriftſtellern benützt, welche gerne etwas über tiroliſche Hiſtorien mittheilen und es nicht ſelber zuſammenſuchen wollen. Wegen dieſer geſchichtlichen Arbeiten und anderer Verdienſte um das Vaterland wurde Mathias Burglechners Name auch in das goldene Buch des tiroliſchen Adels eingetragen.

Und endlich iſt zu den bedeutenden Männern, welche das kleine Brixlegg hervorgebracht, auch unſer ſeliger Freund, Georg Mayr, der Kupferſtecher und Cartograph, zu rechnen. Herr Curat Lettenbichler erzählt, daß deſſen Vater, Urban Mayr, als fröhlicher Hoftiroler in dem Genre, das einſt Peter Proſch, der Zillerthaler, cultivirte, an den kleinen, aber luſtigen Höfen des heiligen römiſchen Reiches ſich viel Anerkennung und Beifall erworben, ſo daß er bei mehreren deutſchen Landesvätern und namentlich bei dem gemüthlichen Kurfürſten Max Joſeph von Bayern (ſpäter König Max I.) gern geſehen und öfter zur durchlauchtigſten Tafel gezogen wurde, welche er durch ſeine komiſchen Einfälle und ſeine Poeſien, da er nämlich auch Naturdichter war, jeweils in große Heiterkeit zu verſetzen wußte.

Wegen ſeiner freundlichen Beziehungen zum wittelsbachiſchen Hauſe war Urban Mayr im Herzen auch nicht ungehalten, als ſein Vaterland durch den Preßburger Frieden an das Königreich Bayern fiel. Einmal, als er zu München gehört, daß ſein neuer Landesvater über Brixlegg nach Mailand zu reiſen gedenke, lud er ihn auch „mit ächt tiroliſcher Naivetät“ in den Heimgarten ein. „Schon ſo oft,“ ſagte er, „bin ich bei Dir in Deinem Hauſe geweſen — ſie waren nämlich Dutzbrüder — wie wär's, Herr König, wenn Du einmal auch zu mir kämeſt.“ Der Monarch nahm die Einladung freundlich an und bat ſich Speckknödel aus, für welche er eine beſondere Vorliebe hatte und welche Urban Mayrs Eheweib mit großer Kunſt

zu bereiten wußte. Nun eilte der Glückliche in die Heimath und verzierte ſein Haus mit ſo vielen bayeriſchen Wappenſchildern, mit Guirlanden, Fähnlein, Bändern, Sprüchen und Reimen, „daß die Nachbarn ihn für verrückt hielten.“ Auch ſeine drei Kinder kleidete er als bajuvariſche Schäfer in blau und weiße Farben und ſtellte ſie vor das Haus. Als nun des Morgens um zehn Uhr der königliche Wagen heranrollte, ließ der Hoftiroler die Böller erkrachen, trat an den Kutſchenſchlag und wiederholte ſeine Einladung. Und wie zu erwarten war, ſtieg der König mit den Seinigen hernieder, nahm die gewünſchten Speckknödel ein, dankte dem Wirthe und lobte die Köchin. Unter dem Eſſen fragte er auch, ob man mit ihm zufrieden ſey, worauf Urban Mayr herzhaft erwiderte: „Mit Dir ſchon, aber nit mit Deinen Schreibern.“ Der König verſprach, nach beſten Kräften zu helfen und wußte ſich ſo liebenswürdig zu benehmen, daß das verſammelte Volk über ſeine Herablaſſung ganz entzückt war.

Von dieſer Zeit an ging durch die Mayr'ſche Familie ein ſtarker Zug nach dem Lande Bayern hinaus und Urbans drei Söhne fanden dort alle ein glückliches Fortkommen.

Den dritten und jüngſten, unſeren Georg, unterſtützte während der Lehrjahre ſeines Vaters Freund und König. Durch Talent und Fleiß gelang es ihm allmälig, Inſpector der Kupferſtich-Section beim General-Quartiermeiſterſtab zu München zu werden. Er gab mehrere Karten heraus und wurde öfter ins Ausland, ſogar bis nach Petersburg berufen, lehnte aber immer ab, um in ſeinem zweiten Vaterlande zu bleiben, dem er herzlich zugethan war, und in der Nähe ſeiner Heimath, die er innig liebte. So kam er alle Jahre wieder in ſeine Berge und ſuchte das Land, wo der Knabe fröhlich aufgeblüht, durch Stift

und Schrift zu verherrlichen. Aus ſeiner Hand iſt auch eine Karte von Tirol hervorgegangen, ein angenehmes Bild ſeiner Heimath, das von den Touriſten noch immer mit Vorliebe zur Begleitung gewählt wird. (Für einen trefflichen Plan der Hauptſtadt der Chriſtenheit erhielt er, wie Curat Lettenbichler berichtet, von Papſt Gregor XVI. den Orden des Goldenen Sporns, doch hat man dieſes Werthzeichen auf ſeiner Bruſt nie glänzen ſehen.) Ferner ſchrieb er ein Buch: „Der Mann von Rinn (Joſef Speckbacher) und die Kriegsereigniſſe in Tirol 1809“ (Innsbruck 1851), welches bei deutſchen Kritikern eine ſehr günſtige Beurtheilung fand. Fallmerayer, Ludwig Häuſſer, Friedrich Lentner, Dr. Johannes Schuler haben ihm unumwundenes Lob geſpendet.

Und nachdem der Verfaſſer mit dem Mann von Rinn, mit dieſem Volksmanne aus den unterſten Schichten, ſo viel Anerkennung gefunden, ſo wollte er auch einen Volksmann aus den oberſten Kreiſen bearbeiten und glaubte hiezu den abenteuerlichen Kurfürſten Maximilian Emanuel von Bayern erwählen zu ſollen. Seine Freunde erinnerten allerdings, daß dieſer Potentat, obwohl er ein großer Held geweſen ſey und die türkiſche Feſtung Belgrad erſtürmt habe, ſich zum Volksmanne dennoch ſchwerlich qualificiren würde, allein Georg Mayr ließ ſich nicht irre machen, ſondern ging rüſtig an das Werk. Er verbrachte einige Jahre mit der Arbeit. Aber als ſie fertig war, ſetzten ihm die Verleger dieſelben Bedenken entgegen, die ihm ſchon ſeine Freunde geäußert, und es gelang ihm nicht, ſie in den Druck zu bringen, ſo daß er die verlorne Zeit manchmal ſchmerzlich bereute. Er ſtarb vor wenigen Jahren in München auf dem Rathhauſe. Dahin war er gegangen, um eine alte Dienerin zu begleiten, welche ihr halbes Leben in ſeinem Hauſe treu und redlich verbracht hatte und

dafür von der Obrigkeit eine Ehrenmedaille entgegennehmen ſollte. Es war ihm Herzensſache, bei dieſer Auszeichnung auch zugegen zu ſein, aber plötzlich wurde er vom Schlage getroffen und kam nicht mehr zu ſich. So viel von dem wackeren Manne, an deſſen beſcheidenes redliches Weſen ſich die überlebenden Freunde gewiß immer gern erinnern werden, den auch die Brixlegger nicht vergeſſen dürfen.